

Ulrich Weber

Lesen an der Schnittstelle

Erfahrungen mit Original, Digitalisat und Edition am Beispiel von Robert Walsers Briefen

Wenn ich an die Zukunft des Schweizerischen Literaturarchivs denke, sehe ich vor mir einen virtuellen Ort für den Austausch digitaler Daten: Eingehend die Daten der Autorinnen und Autoren – Text- und Multimediadateien, Mails, Blogs, Sprachnachrichten usw., die auf einem Langzeitspeicher archiviert und konserviert und dann wiederum an die Benutzenden zur Konsultation freigegeben werden. Das Literaturarchiv des 21. Jahrhunderts als digitales Import-Export-Unternehmen gewissermaßen, als Schnittstelle zwischen Autorschaft und spezialisierter Rezeption, weitgehend ortsungebunden, im digitalen *space* stattfindend. Gewiss, das betrifft die Literaturproduktion von heute und morgen. Für lange Zeit stehen jedoch noch die Dokumente aus der analogen Epoche im Vordergrund, und es ist gegenwärtig utopisch, an eine komplette Digitalisierung dieser Bestände zu denken – wir bewegen uns bei den bereits digitalisierten Archivalien im einstelligen Prozentbereich. Doch wird auf längere Dauer wohl der Effekt entstehen, der sich auch im Wechsel von analogen zu digitalen Bestandskatalogen zeigte: Was nicht per Online-Recherche zugänglich ist, ist nicht vorhanden im kollektiven Gedächtnis und wird kaum erforscht. So gibt es wohl zur digitalen Zugänglichkeit langfristig keine Alternative. – Doch bereits im analogen Zeitalter unterlagen scheinbar einmalige, eindeutige Archiv-Objekte und -Corpora an den Schnittstellen zwischen privater Aufbewahrung, institutioneller Archivierung und editorischer Vermittlung einer sich ständig wandelnden Verfügbarkeit, die hier exemplarisch etwas genauer betrachtet werden soll.

Walsers Mermet-Briefe zum Beispiel

Die Briefe an Frieda Mermet sind die umfangreichste erhaltene Korrespondenz von Robert Walser: 183 von ca. 750 überlieferten Briefen Walsers, also ungefähr ein Viertel der gesamten Korrespondenz, ist an die Leiterin der Wäscherei in der psychiatrischen Klinik Belle-

lay im Jura gerichtet, wo Roberts Schwester Lisa Walser ab 1912 als Lehrerin für Kinder des Personals arbeitete. Der Autor lernte Frieda Mermet 1913 im Alter von 35 Jahren anlässlich eines Aufenthalts bei seiner Schwester kennen. Frieda Mermet war ein Jahr älter als er, sie lebte dort mit ihrem kleinen Sohn Louis getrennt von ihrem französischen Ehemann, von dem sie sich zwei Jahre später scheiden ließ.

Zwischen den beiden alleinstehenden Personen entwickelte sich – zunächst noch über den Briefkasten von Lisa Walser – ein erotisch angehauchter Briefwechsel mit abwechselnd galanten und frechen Briefen Walsers; Frieda Mermet wird von ihm gelegentlich als seine »Mama« tituliert, sich selbst bezeichnet er als ihren »ergebenen Diener« und ihr »Hündchen«, macht ihr auch halb scherzhafte Heiratsanträge – wobei man stets beim höflichen »Sie« bleibt. Mit der Zeit entwickelt sich ein regelmäßiger Tauschhandel oder ein »Fütterungsritual«:¹ Sie schickt ihm Lebensmittel wie Schokolade, Käse und Wurst sowie Wäschepakete, er schickt ihr mit den Briefen die Belege seiner Feuilletons – und Socken zum Flickern. So zieht sich das über fast zwanzig Jahre mit unterschiedlicher Intensität hin – in nüchternerer Form auch noch in die Zeit von Walsers Internierung in der psychiatrische Klinik Waldau bei Bern und später in der Heil- und Pflegeanstalt Herisau, wo sie ihn auch noch gelegentlich besucht. Der letzte erhaltene Brief Walsers an Mermet datiert vom 20.4. 1942.

Diese erotisch-kulinarischen Postalien gehören zu den meist-erforschten Walser-Briefen, sie haben im von Lucas Marco Gisi herausgegebenen Walser-Handbuch einen eigenen Beitrag von Marianne Schuller² – neben dem allgemeinen zu Walsers Briefen, den Peter Stocker³ verfasst hat. Es geht mir hier nicht darum, dieser Forschung ein weiteres Kapitelchen beizufügen, sondern um die Fragen von Verfügbarkeit, Relevanz und realer Nutzung des Corpus in unterschiedlichen Phasen und »Aggregatzuständen« durch die Forschung.

1 Peter von Matt: Wer hat Robert Walsers Briefe geschrieben? In: »Immer dicht vor dem Sturze ...«. Zum Werk Robert Walsers. Hg. v. Paolo Chiarini und Hans Dieter Zimmermann. Frankfurt am Main 1987, S. 98-105, hier S. 101.

2 Marianne Schuller: Briefe an Frieda Mermet. In: Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. v. Lucas Marco Gisi. Stuttgart 2015, S. 224-230.

3 Peter Stocker: Korpus, Briefftypen, Deutungsaspekte. In: Gisi, Robert Walser Handbuch, S. 217-224.

Ambivalenzen des Archivierens und Edierens: Informationsverlust und -gewinn

Die Tatsache der Überlieferung dieser Briefe ist keine Selbstverständlichkeit – sie hat bestimmte Voraussetzungen und Bedingungen, unter denen sich der Prozess abwickelt, den man mit den Stichworten ›Schreiben – Schicken – Empfangen – Lesen – Beantworten – Aufbewahren – Ordnen – Weitergeben – Kopieren – Archivieren – Transkribieren – Zitieren – Publizieren – Lesen – Interpretieren – Digitalisieren‹ andeuten kann. Durch jeden dieser Akte verändert sich der Status der Briefe, zunächst in der bilateralen Kommunikation, dann in einem kontinuierlich erweiterten Rezeptionskreis.

Man könnte vordergründig und auf den ersten Blick vielleicht Walser als Gegentypus zum selbst- und archivbewussten Goethe⁴ sehen, als einen Naturburschen, dem sein Schreiben als Akt genügt und der sich in seiner geradezu nomadischen Existenz nicht um die Aufbewahrung und das Fortbestehen des Geschriebenen sorgte. Doch der Schein trügt: Die »säuberliche Ordnung [s]eines gesamten dichterischen Werkes«⁵ ist ihm, wie er am 5. 8. 1919 an Frieda Mermet schreibt, ein wichtiges Anliegen, und obwohl im Allgemeinen das »Geschäft mit der Literatur [...] lange Zeit eine Männersache geblieben«⁶ ist, bekommt die Briefpartnerin hierbei eine spezifische Funktion zugewiesen. Wenn Walser beispielsweise am 14. 1. 1922 bemerkt: »Indem ich Ihnen für Ihren Brief sowie für das Geschenk, Flasche Wein und Bonbons bestens danke, sende ich Ihnen, was ich im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung schrieb, d. h. habe drucken lassen«,⁷ so geht es nicht nur um

4 Vgl. Johann Wolfgang von Goethe: Archiv des Dichters und Schriftstellers. In: ders.: Werke, Bd. X: Autobiographische Schriften II. Textkritisch durchgesehen von Lieselotte Blumenthal und Waltraud Loos. Kommentiert von Waltraud Loos und Erich Trunz. 9., durchgesehene Aufl., München 1989, S. 532–534.

5 Robert Walser: Briefe. Hg. v. Peter Stocker und Bernhard Echte. Unter Mitarbeit von Peter Utz und Thomas Binder. Werke, Berner Ausgabe, Band I–III (in der Folge zitiert als BA I–III). Berlin 2018, Bd. I, S. 577 (Brief Nr. 482).

6 Peter Utz: Musenmütter und Verlegerväter. Komplementäre Korrespondenzen bei Robert Walser und Friedrich Glauser. In: Briefe im Netzwerk – Korrespondenzen in Literaturarchiven / Lettres dans la toile – Les réseaux épistolaires dans les archives littéraires. Hg. v. Fabien Dubosson, Lucas Marco Gisi und Irmgard M. Wirtz. Göttingen, Zürich 2022, S. 227–246, hier S. 227.

7 BA II, S. 41f. (Brief Nr. 568).

eine Gegenleistung – Prosastückli gegen Süßigkeiten –,⁸ sondern auch um die Erhaltung und Verfügbarkeit dieser Texte. Sehr deutlich wird dies, als Walser einmal bestimmte Textbelege zurückverlangt und sie nicht vollständig erhält. Am 7.6.1926 schreibt er:

Aber, aber, Frau Mermet, Sie erfüllten ja meine Bitte nur sehr unvollkommen. Wie soll ich das verstehen? Raschest schreibe ich Ihnen neuerdings, um Sie zu ersuchen, lieb zu sein. Sie sind nicht so lieb und treu, wie ich dachte, daß es Ihnen mir gegenüber nicht anders möglich wäre. Wo sind die »Nachtgedanken« vom Berliner Tagblatt und die beiden kleinen Blümchen: »Grün klagt« und die »Glückliche«? Ich muß dies alles wieder haben. Ich bat Sie ja, das alles sorgsam aufzubewahren, um es mir zur Verfügung zu halten. Diese Sachen gehören Ihnen nicht, mir im Grund auch nicht, obschon ich der Autor davon bin, sondern Sie gehören dem gebildeten Teil der deutschsprechenden Menschheit.⁹

Dass Frieda Mermet die Briefe und die Zeitungsschnipsel Walsers aufbewahrt hat, wurde ihr also durch den Autor selbst nahegelegt, der nicht zögerte, seine Texte als Kulturgut der Menschheit zu deklarieren und die emotionale Beziehung zu Frieda Mermet mit ihrer informellen Archivarin-Funktion kurzzuschließen.

Trotz Mermets Funktion als Privatarchivarin war es nicht selbstverständlich, dass die an sie adressierten Briefe an die Öffentlichkeit gelangten, waren sie doch, bei aller Nähe zum literarischen Schreiben,¹⁰ sehr privaten, ja intimen Charakters. Noch zu Lebzeiten Walsers, im Jahr 1944, nahm dessen Vormund Carl Seelig mit Frieda Mermet Kontakt auf. Obwohl er bei seiner Anfrage um Ausleihe »äusserste Diskretion und baldige Zurückgabe«¹¹ versprach, nahm sie ihre erste mündliche Zusage zurück, denn »je länger ich mir die Sache überlegte, je schwieriger erschien es mir, mein Versprechen einzulösen.«¹² Sie hatte

8 Wobei auch bei Walsers Prosa-»Stückli« eine kulinarische Dimension mitspielt, verwendet man doch den Ausdruck im Berndeutschen primär für Konfektstücke. Vgl. von Matt, Wer hat Robert Walsers Briefe geschrieben?, S. 101.

9 BA II, S. 230 (Brief Nr. 708).

10 Vgl. Utz, Musenmütter, S. 232f.

11 Carl Seelig an Frieda Mermet, 10. April 1944, in: Carl Seelig: Briefwechsel. Hg. v. Pino Dietiker und Lukas Gloor. Berlin 2022, S. 166.

12 Frieda Mermet an Carl Seelig, 2. Mai 1944 (ebd., S. 167).

große Vorbehalte, die Briefe anderen Personen zu lesen zu geben – wohl primär aus Rücksicht auf Walser. Zudem erwies sich die Schrift als Problem, wollte sie doch selbst noch einmal lesen, was sie da aus der Hand geben sollte: »Ich muss Ihnen gestehen, dass ich zu diesem Zwecke eine neue stärkere Brille machen lassen musste, um die Briefe überhaupt noch entziffern zu können.«¹³ Mermet willigte erst im zweiten Anlauf 1953, fast zehn Jahre nach der ersten Anfrage Seeligs, »mit schwerem Herzen« ein: »So sende ich Ihnen alles Schriftliche das ich von Robert Walser erhalten habe von 1913 bis heute.« Dazu war ein erster Archivierungsakt nötig: »Mein Sohn war mir Samstag und Sonntag behilflich, *die Sachen zeitlich etwas zu ordnen. Irrtum natürlich vorbehalten, [...] da die Briefe vielfach ohne Datum und Couvert sind*«. ¹⁴ Seelig konnte also Einblick in die Briefe nehmen – Stoff für seine geplante Walser-Biografie¹⁵ – und erstellte eine Art erstes Inventar.¹⁶ Er transkribierte die Briefe mit Schreibmaschine und entwickelte die Idee einer Publikation als »Briefe von Robert Walser an eine Freundin«, ¹⁷ Dazu kam es wegen Seeligs Unfalltod 1962 ebenso wenig wie zur Fertigstellung seiner Biografie. In den 1960er-Jahren befand sich ein Teil der Briefe leihweise bei der Carl Seelig-Stiftung in Zürich, wo sie u.a. der junge Walser-Herausgeber Jochen Greven einsehen konnte. Dieser stellte anhand der Exzerpte Seeligs fest, dass es noch mehr Briefe als die bei der Stiftung vorgefundenen geben musste; er besuchte Frieda Mermet in Basel. »Ich [...] sprach eines Nachmittags lange mit ihr und durfte daraufhin tatsächlich 65 weitere Briefe für eine bestimmte Frist zum Lesen und Auswerten mit nach Hause nehmen.«¹⁸ Und weiter:

Daheim versuchte ich erst einmal *Ordnung in die ziemlich durcheinander geratenen Dokumente zu bringen*. Walser hatte seine

13 Ebd.

14 Frieda Mermet an Carl Seelig, 30. September 1953 (ebd., S. 172; Herv. U.W.).

15 Vgl. Lucas Gisi: Im Namen in des Autors. Carl Seelig als Herausgeber und Biograf von Robert Walser. In: Carl Seelig. Werk und Netzwerk. Hg. von Pino Dietiker, Lukas Gloor und Kerstin Gräfin von Schwerin. Paderborn 2025, S. 165-181, und Lukas Gloor: Carl Seeligs Robert Walser. Zur unveröffentlichten Robert Walser-Biografie von Carl Seelig, ebd., S. 183-209.

16 Vgl. Jochen Greven: Robert Walser – ein Außenseiter wird zum Klassiker. Abenteuer einer Wiederentdeckung. Konstanz 2003, S. 91.

17 Vgl. Gloor, Carl Seeligs Robert Walser, S. 190.

18 Ebd.

Schreiben häufig nicht datiert, so dass man froh war, auch die Umschläge mit den Poststempeln vor sich zu haben, nur steckten jetzt viele Briefe offensichtlich in falschen Kuverts. Indem ich von diesen Umschlägen und andererseits von Anhaltspunkten, die der Briefinhalt für eine Datierung bot, ausging, ferner meine in Zürich gemachten Notizen heranzog und schließlich die Daten, die bei den Exzerpten Carl Seeligs standen, *konnte ich ein Verzeichnis erstellen, das die gesamte Korrespondenz rekonstruierte*. Aus diesem ergab sich, dass mindestens noch 19 weitere Briefe vorhanden sein mussten.¹⁹

Damit ergibt sich ein weiterer Archivierungsakt, der die bestehende, als Unordnung verstandene Anordnung verändert, Lücken verortet und ein virtuelles Gesamtkorpus rekonstruiert. Als Greven Frieda Mermet seinen Befund mitteilt, gibt sie zu, einige Briefe, die ihr allzu intim gewesen seien, zurückbehalten zu haben, und schließlich, so Greven,

war sie damit einverstanden, dass ich sämtliche Briefe noch ein weiteres Mal an mich nahm, sie in *die richtige chronologische Ordnung brachte* und zugleich als Arbeitsunterlage für mich beziehungsweise für Jörg Schäfer, den vorgesehenen Herausgeber des Briefbandes, *kopierte*. [...] Im Übrigen versprach ich ihr, bei der Auswahl der zur Veröffentlichung kommenden Briefe, die ich zusammen mit Schäfer vornehmen würde, in den ihr Sorge bereitenden Fällen die von ihr gewünschte Diskretion walten zu lassen.²⁰

1975 erschien unter Verwendung dieser s/w-Kopien die erste Walser-Briefausgabe im Kossodo-Verlag, sie wurde 1978 im Taschenbuch bei Suhrkamp nur unwesentlich erweitert und blieb bis zum Erscheinen der neuen, dreibändigen Ausgabe der Briefe im Rahmen der Berner Ausgabe 2018 die einzige Publikation des Konvoluts. Obwohl Frieda Mermet und ihr Sohn Louis Mermet beim Erscheinen der Briefausgabe im Jahr 1975 nicht mehr lebten, wurden doch gemäß ursprünglichem Versprechen und aus Rücksicht auf die Adressatin bestimmte Briefe weggelassen.²¹ Die Originalbriefe gelangten, soweit ich das in Erfahrung bringen konnte,²² um 1969 als Depositum an die Universitäts-

19 Ebd., S. 92 (Hervorhebung U.W.).

20 Ebd., S. 93 (Hervorhebung U.W.).

21 Vgl. ebd., S. 145.

22 Mündliche Information Bernhard Echte.

bibliothek Basel und um 1975, nach Erscheinen der Briefausgabe, erneut als Depositum der Familie Mermet ins Robert Walser-Archiv der Carl Seelig-Stiftung an der Beethovenstrasse in Zürich. Später wollten die Erben von Frieda Mermet das Depositum verkaufen. Die Seelig-Stiftung verfügte nicht über die nötigen Mittel; diese wurden ihr von der Coninx-Stiftung als Darlehen von mehreren Hunderttausend Franken zur Verfügung gestellt. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde diese Schuld erlassen, sodass die Briefe heute Eigentum der Robert Walser-Stiftung Bern sind, wie sich die frühere Seelig-Stiftung inzwischen umbenannt hat. Diese hat die Originale wiederum – im Rahmen des sogenannten ›Berner Modells‹²³ – dem Schweizerischen Literaturarchiv als Depositum überlassen, während der Forschung im Robert Walser-Zentrum in Bern hochwertige Digitalisate zur Verfügung stehen.

Archivierung und Edition

Archivierungs- und Editionsprozesse bilden stets ein Wechselspiel von Kontext- und Informationsverlust einerseits, Rekonstruktion und Informationsgewinn andererseits – Prozesse, die auch auf und bei den Dokumenten und ihrer Überlieferungs- und Publikationsform ihre Spuren hinterlassen und hier exemplarisch in ihrer Abfolge aufgeführt werden sollen.

Informationsverlust 1: Briefe sind zunächst materielle Objekte und pragmatische Kommunikationsdokumente zwischen Schreiber und Leserin mit starkem Kontextbezug; im Gegensatz zu literarischen Texten erheben sie zunächst nicht den Anspruch, losgelöst vom jeweiligen Entstehungskontext als Artefakte lesbar zu sein. Selbst wenn Schriftsteller mit ihren Briefen »nicht selten auf einen zweiten Adressaten« schielen und »mit einer möglichen Veröffentlichung«²⁴ rechnen, ist doch jede spätere Lektüre eine gewisse Zweckentfremdung. Zum einen sind Walsers Briefe Bestandteil eines über das Textuelle hinausgehenden Tauschhandels, oder eben, eines gegenseitigen »Fütterungsrituals«: Das Essentielle waren oft die Beilagen. Weder die Viktualien noch die gedruckten Belege von Walsers Texten sind jedoch mit den Briefen überliefert. Ein Herausgeber-Kommentar kann versuchen,

23 Vgl. Reto Sorg: Das neue Robert Walser-Zentrum in Bern. In: Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft 16, 2009, S. 2-4; Roman Bucheli: Die Heimholung des Dichters. In: NZZ, 28. 10. 2008.

24 Utz, *Musenmütter*, S. 228.

anhand textueller und außertextueller Informationen diese Lücken zu verkleinern – so wird in der neuen Ausgabe etwa versucht, zu rekonstruieren, welche Druckbelege von Walser jeweils den Briefen beilagen.²⁵ *Informationsverlust 2*: Frieda Mermet hat die Briefe von Walser pflichtbewusst aufbewahrt – ob es wirklich alle sind, die sie einst empfangen hat, wissen wir nicht; die Gegenbriefe hat Walser – wie alle an ihn gerichteten Briefe – nach der Lektüre vernichtet. Wir haben also nur die eine Hälfte des kommunikativen Austauschs, die archivierten Briefe sind nur ein einseitiges Fragment.

Informationsverlust 3: Kommt hinzu, dass die Überlieferung dieses Konvoluts nicht ungefährdet war: 24 Briefe aus den Jahren 1915 bis 1917 weisen Spuren von Versengung und weitere Papierschäden auf (vgl. Abb. 1), wobei die Briefe zwar der Vernichtung entgingen, aber doch einige Textlücken entstanden. Wie dieser Schaden bei Frieda Mermet entstand und was genau sein Charakter ist, ist nicht bekannt.²⁶

Informationsverlust und -gewinn 4: Der briefliche Dialog bzw. erhaltene Monolog hat ursprünglich eine chronologische Entstehungsabfolge. Die Briefe waren laut Jochen Greven in einem Durcheinander, als er sie von Frieda Mermet ausleihen konnte. Doch die chronologische Ordnung war – entgegen dem, was Greven mit seinen verschiedenen Ordnungsakten suggeriert – keineswegs evident und ist es bis heute nicht: Über 60 der Briefe an Frieda Mermet hat Walser nicht datiert; von Frieda Mermet und ihrem Sohn bis zu den Herausgebern der neuen Briefausgabe wurde immer wieder versucht, die Chronologie genau zu bestimmen. Viele der Umschläge sind erhalten, aber welcher Umschlag zu welchem Brief gehört, ist bis heute nicht immer eindeutig rekonstruierbar, und die rekonstruierte Ordnung bleibt, wo keine Daten vorhanden sind, hypothetisch.²⁷ Zu den auffälligsten Spuren der wiederholten Archivierung auf und bei den Briefen gehören denn auch die verschiedenen Datierungsversuche.

Ordnungsversuche bergen immer ein Risiko: Bei den Zugriffen von

25 Vgl. z.B. zum Brief an Frieda Mermet vom 14. I. 1922 (Brief Nr. 568, Kommentar), BA II, S. 42.

26 In der Regel wird ein Brand als Ursache der Schäden angegeben (vgl. BA III, S. 257). Ein kleines Fragezeichen habe ich nach Konsultation der Originale, ob es wirklich Brandspuren sind und nicht Verfärbungen und Zerstörungen des stark säurehaltigen Papiers durch einen Wasserschaden oder unter Lichteinfluss, wenn die Briefe z.B. an einer der Sonne ausgesetzten Stelle gelagert wurden, zumal sich die Spuren nur an den Falträndern finden.

27 Vgl. BA III, S. 257.

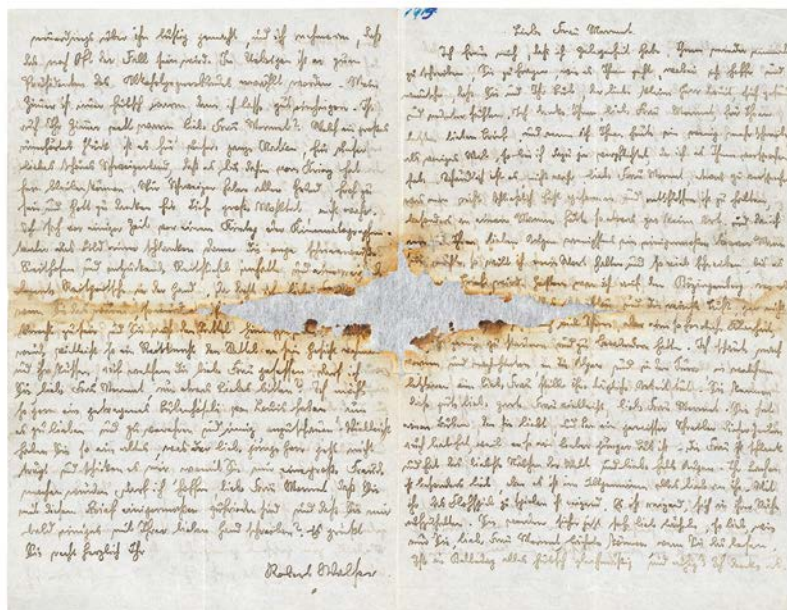


Abb. 1 Brief Nr. 225 Robert Walser an Frieda Mermet, undatiert, 1915.

© Keystone-SDA/Robert Walser-Stiftung Bern

Seelig und Greven ging zugleich ein Überlieferungszustand verloren, da die vorgefundene Anordnung der Briefe (im Gegensatz zu jener der Mikrogramme) nicht dokumentiert wurde.

Informationsverlust und -gewinn 5: Eine Briefedition ist zunächst einmal ein großer Informationsgewinn: Sie macht ein oft nur von spezialisierten Personen entzifferbares Dokument zu einem lesbaren – und damit interpretierbaren – Text und damit grundsätzlich allgemein und ortsunabhängig verfügbar. Eine Edition konstituiert ein neues, archivübergreifendes und -unabhängiges Corpus. Dabei stellt sich zunächst die Frage nach der Vollständigkeit der Ausgabe im Verhältnis zum Archivierten. In der neuen Briefedition ist diese gewährleistet: Alles, was an briefartigen Dokumenten von Robert Walser zum Zeitpunkt der Publikation bekannt war, wurde in die Briefausgabe aufgenommen. In der Ausgabe der Briefe Walsers 1975 bei Kossodo war Vollständigkeit nicht angestrebt, in die Auswahlgabe wurden ca. 80% der bekannten Briefe aufgenommen.²⁸ Wie Greven rückblickend

²⁸ Vgl. Jörg Schäfer: Nachwort, in: Robert Walser: Briefe. Hg. v. Jörg Schäfer unter Mitarbeit von Robert Mächler, Genf 1975, S. 377–379, hier S. 377.

schreibt, wurden Briefe an Frieda Mermet aus Rücksicht auf ihre Wünsche weggelassen. Immerhin fehlten ganze 32 der 185 erhaltenen Mermet-Briefe. Auch in der ergänzten Neuausgabe bei Suhrkamp 1978 fehlen diese. In der Ausgabe selbst gab es keinerlei Hinweise, welche Briefe fehlten. Im Nachwort von Jörg Schäfer heißt es lediglich: »Von den Briefen an Frieda Mermet [...] sind einige weggelassen worden, die inhaltlich nur Wiederholungen ähnlicher Schreiben geboten hätten«²⁹ – eine Aussage, die im Widerspruch zu Grevens Begründung steht. Erst mit der Konkordanz in der neuen Briefausgabe³⁰ ist dies in übersichtlicher Weise rekonstruierbar. Zwar gibt es unter den weggelassenen Briefen vielleicht durchaus solche, die als belanglos betrachtet werden könnten, wenn diese Kategorie in Walsers Kunst des Nebensächlichen überhaupt anwendbar wäre, doch schon der erste in den früheren Ausgaben fehlende Brief aus dem Jahr 1914, also aus der Anfangszeit der Beziehung, hat es in sich:

Liebe Frau Mermet.

Ich danke Ihnen für Ihren klugen, freundlichen, lieben Brief. Sie schreiben eine so liebe nette Handschrift mit so lieblichen, zierlichen, schelmischen Schnörkeln. Ich küsse in Gedanken die lieben Fingerchen der Reihe nach, dafür, daß sie sich angestrengt haben mit Schreiben, wodurch mir eine lebhaftere Freude geworden ist. [...] Ich habe in einer Schuhhandlung feine hübsche Pantöffelchen gesehen. Die hätte ich Ihnen, liebe Frau Mermet, anziehen mögen und dann das zarte Füßchen mit dem lieben Pantöffelchen küssen mögen.

Und in Erinnerung an einen sommerlichen Spaziergang:

Da haben Sie, als wir durch's hohe Gras gingen, den Rock gehoben, und da konnte ich, da ich hinter Ihnen herging, Ihr liebes, weiches, volles Bein anschauen. Das war ein reizender Anblick. [...] ³¹

Es ist ein ziemlich heftiges erotisches Werben, das da in frühen Briefen zum Ausdruck kommt. In einem bald darauf folgenden Brief schreibt Walser etwa von »Ihren Höschen [...], die den Blicken stets doch so zart und so sorgfältig verborgen gehalten werden. Ich möchte Ihre lie-

²⁹ Schäfer, Nachwort, S. 378.

³⁰ Editions-konkordanz. In: BA III, S. 323-335.

³¹ BA II, S. 221 f. (Brief Nr. 200).

ben Höschen sehen, liebe Frau Mermet, und sie küssen, denn sie sind sicher süß.«³² Weitere ähnliche Belege in den erst 2018 publizierten Briefen ließen sich anfügen.

Vor dem Erscheinen der ersten Briefausgabe wurden die Briefe nur von einzelnen Personen vor allem unter biografischer Perspektive konsultiert. So zitiert Robert Mächler, der Seeligs Biografie-Projekt nach dessen frühem Tod im Auftrag der Seelig-Stiftung aufgenommen und abgeschlossen hatte, die Briefe im Hinblick auf die Beziehung Walsers zu Frauen und zu Frieda Mermet im Besonderen.³³ Die Edition von 1975/1978 war die Voraussetzung dafür, dass die Mermet-Briefe nicht nur als biografische Zeugnisse, sondern auch als Spielwiese für ein raffiniertes literarisches Rollen- und Identitätsspiel gelesen werden konnten.³⁴

Dass nicht alle Mermet-Briefe publiziert wurden und gerade die am unverblümtesten erotischen in der alten Edition fehlen, scheint dabei aufgrund fehlender bzw. irreführender konkreter Hinweise in der Brief-Edition bis zum Erscheinen der neuen Briefausgabe den meisten Forschenden gar nicht bewusst oder erwähnenswert gewesen zu sein. Bei von Matt, der 1987 wegweisend dieses »hocherotische Unternehmen«³⁵ von Annäherung und Distanzierung charakterisiert hat, werden die nicht-publizierten Briefe nicht erwähnt, obwohl sie für sein Thema von größter Relevanz sind und ihr Einbezug möglicherweise sein Porträt der Korrespondenz etwas anders akzentuiert hätte. Und noch in Marianne Schullers 2015 publiziertem Handbuch-Artikel fehlt jeglicher Hinweis auf den unpublizierten Teil des Mermet-Briefcorpus, obwohl dieser als Archivgut seit ca. 1970 zugänglich war und auch Schuller einen besonderen Akzent auf die sexuell-erotische bis masochistische Dimension der Briefe legt, die gerade in den damals noch unpublizierten Briefen ihren deutlichsten Ausdruck findet. So heißt es etwa in einem weiteren der erst in der Neuausgabe publizierten Briefe:

32 BA I, S. 229f. (Brief Nr. 206).

33 Vgl. Robert Mächler: *Das Leben Robert Walsers. Eine dokumentarische Biographie* [1966]. Frankfurt am Main 1976, insb. S. 94ff., S. 108ff.

34 Vgl. von Matt, *Wer hat Walsers Briefe geschrieben?*; Stefan Kammer: *Gestörte Kommunikation. Robert Walsers Briefschreibspiele*. In: »Ich an Dich«. Edition, Rezeption und Kommentierung von Briefen. Hg. v. Werner M. Bauer, Johannes John und Wolfgang Wiesmüller. Innsbruck 2001, S. 229-245; Schuller, *Briefe an Frieda Mermet; Utz, Musenmütter und Verlegerväter*.

35 von Matt, *Wer hat Walsers Briefe geschrieben?*, S. 100.

Ich sah vor einiger Zeit vor einem Kintop oder Kinematographentheater das Bild einer schlanken Dame, die enge schneeweiße Reithosen und entzückende Reitstiefel anhatte und eine reizende elegante Reitpeitsche in der Hand. Da dachte ich, liebe [...] wenn Sie das wären, so würd [...] Reitknecht zu sein und Sie auf den Sattel hinaufzuheben [...] würde vielleicht so ein Reitknecht den Sattel an sein Gesicht nehmen und ihn küssen, auf welchem die liebe Frau gesessen.³⁶

Wohlverstanden: Es geht mir nicht um Kritik individuellen Forschungsverhaltens, sondern um die Beobachtung von Automatismen im Dreieck Archiv – Edition – Forschung. Jede erste Edition von Briefen ist zunächst einmal ein enormer Gewinn für die Forschung. Doch eben auch ein potentieller Verlust: Die Edition wird zum Substitut des Originalcorpus; während das Ausgewählte ins Licht der Öffentlichkeit und der Forschung rückt, verschwindet das Nicht-Berücksichtigte umso mehr im Schatten des Vergessens; wo ein Corpus ediert ist, und sei es in Auswahl, wird kaum mehr der Weg ins Archiv gewählt.

Informationsverlust 6: Die Walser-Briefe sind handschriftliche Dokumente, die je in spezifischer Form auf einem spezifischen Papier inszeniert werden. Bereits in der Kossodo-Ausgabe wird im Nachwort auf den »ungewöhnlich weiten Spielraum« hingewiesen, »in dem der Duktus von Walsers Handschrift wechselt und sich entwickelt, wobei aber in ein und demselben Zeitabschnitt auch verschiedene Formen der Handschrift auftreten können.«³⁷ Dieser Spielraum wird in der Edition illustriert anhand von 8 Schwarzweiß-Abbildungen, darunter der folgende Brief (vgl. Abb. 2): Im undatierten, vermutlich im Januar 1925 geschriebenen Brief an Frieda Mermet bietet Walser ihr mit höfisch-höflicher Geste »wieder so einen Arbeitsbeweis« – offensichtlich ein gedrucktes Prosastück – dar, »indem ich sehr hofmannsthalisch und hugolig hoffe, Sie seien wohlauf.«³⁸ Alliterierend-tautologisch fährt der Schreibende fort: »Meine Gesundheit ist ganz gesund, alle meine Krankheiten kranken und mein Geist grüßt Sie groß und geistreich«, bevor die unterwürfige Geste vollends auf den Kopf gestellt wird in der Grußformel: »Ihr Sie mit mir begnadender Robert Walser«. – Ein schönes Beispiel für Walsers schriftstellerische Kunst, aus einer

³⁶ BA I, S. 229, Br. Nr. 225, undatiert, Jan. oder Febr. 1915, mit Textverlust durch »Versengung« (markiert durch kursive Klammer).

³⁷ Walser, Briefe (1975), S. 378f.

³⁸ BA II, S. 110, Br. Nr. 630, undatiert, Januar 1925.

Nichtigkeit etwas zu machen, eine kunstvolle Spielerei in präziösem Gestus, zu dem auch die Handschrift gehört.

Die Kossodo-Ausgabe gibt zwar, wie erwähnt, ein Abbild des schönen Briefes im Anhang, allerdings fehlt beim edierten Text des Briefes und in den Anmerkungen jeder Hinweis auf die Abbildung.³⁹ Es handelt sich nicht um ein typisches Schriftbild der Schaffensperiode um 1925, vielmehr um den Beleg, dass Walser jenes gezielt als Ausdrucksmittel in die Kommunikation einbezog: Die schwungvollen Initialen sind Bestandteil des galanten Rollenspiels, in dem Walser die Wäscherin in geradezu höfischer Manier als »Liebe gewaltige Frau / Erhabene Beherrscherin« anspricht. Dieses Rollenspiel wird humoristisch in Verbindung gebracht mit dem Adligen Hugo von Hofmannsthal im Wortspiel »sehr hofmannsthalisch und hugolig hoffe«. In querläufiger Ergänzung zum Brieftext schreibt Walser: »*Hugo v. Hofmannsthal* ist ein bekannter und überaus vornehmer / Diäcker / Diräcker / oder / Dichter.« Dabei sticht aus der Kurrentschrift die lateinische Schreibschrift »Hugo v. Hofmannsthal« in ähnlicher Vergrößerung wie die Briefunterschrift »Robert Walser« heraus – gewissermaßen als eine zweite Signatur, die die ganze Inszenierung als Rollenspiel mit Doppelidentität noch einmal hervorhebt.

Es ist hier nicht der Ort, das Verhältnis Walsers zu Hofmannsthal darzustellen.⁴⁰ Es genügt, festzuhalten, dass Walsers Bezeichnung des Österreichers als »Diäcker Diräcker oder Dichter« sprachlich nicht unbedingt dem entspricht, was sich Hofmannsthal vorstellte, wenn er zwei Jahre später in der *Neuen Rundschau* für das Deutsche nach dem Vorbild Frankreichs »die Schöpfung der Sprachnorm« postulierte, »in der die Nation zur wahren Einheit sich bindet«.⁴¹

39 Die Kossodo-Briefausgabe ist, so Stefan Kammer, »eine verlässliche Arbeitsgrundlage für den Text der Walserschen Briefe – ihre spezifische Schriftlichkeit hingegen lässt sich bloß erahnen, was die geringe Anzahl und Qualität der Briefeffaksimiles zu verantworten hat. Zwar geben die acht Abbildungen einen ersten Eindruck von der Vielfältigkeit des Schreib- und Schrift-Künstlers Walser, ermöglichen aber weder Aussagen über Typologie und Geschichte seines Schriftbilds noch über die mögliche Individualität seiner Schreib-Inszenierungen.« (Kammer, *Gestörte Kommunikation*, S. 232).

40 Die neue Briefausgabe gibt im Gegensatz zur ersten Ausgabe einen Kommentar zu diesem Brief mit Beschreibung der Eigenarten der Handschrift und Verweis auf die Abbildung in Bd. III. Und im Personenregister erfährt man mehr über Walsers Beziehung zu Hofmannsthal.

41 Zit. nach Gisi, *Robert Walser Handbuch*, S. 260.

Allen Tagen sehr ich beim Essen ganz
 nutzlos. Unzuträglich. Solche
 täglich vorkommende Krankheiten
 ist nicht gefährlich, vielmehr
 gesundheitsfördernd.

Höchstens eine
 solche Abnahme
 des Appetits!





Abb. 3 Briefe von Robert Walser an Frieda Mermet, u.a. auf dem Papier von Schokolade, die ihm Frieda Mermet geschickt hat, und mit aufgeklebten Karikaturen von Honoré Daumier. Foto: Simon Schmid, NB

Auf dem Verso schreibt Walser abschließend die Zeilen: »Alle Tage sehe ich beim Essen zwei entsetzliche Unzertrennlische. Solche täglich auftauchende Verbundenheit hat etwas hochgradig, außergewöhnlich Gewöhnliches. Fürchterlich eine solche absolute Verknotetheit! D.O.« Das »D.O.« schreibt er als eleganten Initialen-Knoten und stellt damit grafisch eine gegenläufige Bindung der Selbstreferenz (»Der Obige«) zur inhaltlichen Distanzierung von den »zwei entsetzlich Unzertrennlische[n]«, womit sich eine weitere Komponente im fortwährenden Spiel von Anziehung und Distanzierung gegenüber Frieda Mermet ergibt.⁴²

42 Aus der Anordnung der Schriftteile ließe sich auch eine Lesart ableiten, wo-

Unser Beispiel belegt, wie eng Schriftbild und Textinhalt in Walsers Briefen verbunden sein können. In der neuen Briefausgabe wird dem Rechnung getragen, sind doch wesentlich mehr Abbildungen von Briefen zu finden als in der alten Briefausgabe (wenn auch in schwarz-weiß), insgesamt knapp 70, also nicht ganz jeder 10. Brief, davon 18 Briefe an Frieda Mermet, z.T. inklusive Kuverts. Allerdings ist es bei Walsers Briefen von begrenztem Wert, exemplarische Schriftbilder zu liefern, da diese von Brief zu Brief sehr stark variieren und nicht einer kontinuierlichen Wandlung des Schriftbildes entsprechen, wie schon eine Durchsicht der weiteren 21 Briefe an Frieda Mermet aus dem Jahr 1925 zeigt. Jeder Brief weist ein anderes Schriftbild auf, mal schwungvoll elegant, mal krakelig-klein, mal diszipliniert schreibstubenmäßig. Das Schriftbild ist ein wesentlicher Bestandteil der brieflichen Kommunikation Walsers und wird – wie gelegentlich auch das Briefpapier und die Umschläge (vgl. Abb. 3) – in die artistische Kommunikation einbezogen. Wie jeder Brief im Brieftext eine je eigene Identität des Schreibenden entwirft,⁴³ ist auch die Handschrift Teil dieses je eigenen Spiels; das jeweilige Schriftbild gehört genau zum jeweiligen Brief – es ist Ausdruck der »Individualität seiner Schreib-Inszenierungen«.⁴⁴ Auch eine vollständige und reich dokumentierte Briefausgabe bringt also neben dem großen Gewinn für die Forschung einen Informationsverlust gegenüber dem Umgang mit dem Original mit sich.

Fassen wir zusammen: Archivierung und Edition von Briefen sind als Arbeit am kulturellen Gedächtnis verbunden mit Informationsgewinn, aber auch -verlust. Die Briefe Walsers an Frieda Mermet haben früh die Aufmerksamkeit der Walser-Spezialisten gefunden. Im Verlaufe der Erschließung wandelte sich ihr Status. Sie wurden zunächst als biografische Dokumente konsultiert und 1975 erstmals in Auswahl ediert. Aus Inskription wurde Transkription. Durch die Edition wurden die Briefe aus zu entziffernden biografischen Dokumenten zu paraliterarischen Texten und im Hinblick auf Walsers spielerische Entwürfe von Identität interpretierbar. Die Teilpublikation führte trotz Zugänglichkeit im Archiv zum ›Vergessen der Originale‹ und der nicht

nach zuerst die Unterschrift »D.O.« gesetzt wurde und anschließend noch der Kommentar »Fürchterlich eine solche absolute Verknötetheit!«, der sich damit ebenso auf die beiden Zierbuchstaben wie auf das beobachtete Paar beziehen würde.

43 Vgl. Kammer, *Gestörte Kommunikation*, S. 234.

44 Ebd., S. 232.

edierten Briefe durch die Forschung. Die edierte Auswahl wurde stillschweigend für das vollständige Corpus genommen, das seinerseits erst seit 2018 als edierter Text vorliegt. Ist die Publikation der Briefe im Druck Voraussetzung für ihr Verständnis als paraliterarische Texte, so kann wiederum erst auf dieser Grundlage mit dem Blick auf das Manuskript die ganze Inszenierung von Schrift und weiteren Faktoren der Materialität gewürdigt werden. Es ist also ein hin- und rückläufiger Prozess zwischen Manuskriptbild und Text der Briefe, der erst deren künstlerische Dimension vollauf erschließt.

Zukunft der Brief-Edition und des Archivs

Ich komme zurück auf die eingangs gestellte Frage nach der weiteren Entwicklung des Archivs. Im Falle von Robert Walser war eine vollständige, sehr sorgfältig erarbeitete komplette Briefedition im Druck mit vielen Faksimiles 60 Jahre nach seinem Tod möglich. Doch ist eine solche Edition im Hinblick auf die Normalität von Archivbeständen die wunderbare Ausnahme; in den allermeisten Fällen werden, wenn überhaupt, nur Auswahlen oder einzelne Briefwechsel publiziert. Unter diesem Gesichtspunkt scheint mir ein wesentlich näheres Zusammenrücken und ein prozesshaftes Verständnis von Archivierung und Edition für die Aufarbeitung der Briefbestände in Zukunft unabdingbar. Es geht nicht um ein Entweder-oder, sondern um ergänzende Möglichkeiten, die eng miteinander verzahnt werden sollten. Schon 2005 hielt Patrick Sahle fest, dass »der Übergang von analogen zu digitalen Medien nicht nur die Form und die Funktionalität von Archiven und Editionen ändert, sondern auch ihre Inhalte, ihre Zielstellungen und sogar ihre konzeptionellen und begrifflichen Grundlagen.« Es führt dazu, dass sich die beiden Konzepte »nicht nur aufeinander zu bewegen, sondern dass es letztlich schwierig wird, überhaupt noch eine klare Grenze zwischen den beiden Ansätzen zu bestimmen.«⁴⁵ Eine wichtige Rolle spielen dabei Digitalisate der Archivdokumente. In den letzten 25 Jahren haben sich die Möglichkeiten, gute Digitalisate zur Verfügung zu stellen, rasant entwickelt.

45 Patrick Sahle: Digitales Archiv – Digitale Edition. Anmerkungen zur Begriffsklärung. (https://www.germanistik.ch/publikation.php?id=Digitales_Archiv_und_digitale_Edition, 15.4.2025, publiziert Oktober 2005), Punkt 6.

Eine Edition kann die Kenntnis der Originaldokumente nicht ersetzen, so wenig wie eine komplette Online-Bereitstellung digitaler Reproduktionen eine Edition ersetzen kann.

Digitalisiertes Archiv und Edition bilden in letzter Konsequenz zwei Pole einer gleitenden Skala. Brief-Editionen könnten in Zukunft in digitaler Form als Anreicherung an Archivdatenbanken oder auf gemeinsamen Plattformen prozesshaft entstehen, wobei sie über Einzelkorrespondenzen hinaus ganze Netzwerke abbilden.

Netzwerkstrukturen werden auf Dauer wohl nur zugänglich zu bewahren sein über die Koppelung an die Erschließung in Archivdatenbanken. Diese sind potentiell bereits Netzwerke. Am Ausgangspunkt mit Zufälligkeiten der Archivbestände einzelner Archive verbunden, bewegen sie sich über Verbundkataloge und Plattformen in Richtung auf jene Utopie, die Jochen Strobel ins Auge fasst als »über einen Bibliotheks- und Archivkatalog nutzbare universale Briefedition«.⁴⁶

Eine neue Dynamik gerade im Hinblick auf das Problem der Massenbewältigung von Briefen entsteht (neben dem bereits etablierten Crowdsourcing) mit den zunehmend besseren KI-unterstützten Transkriptionstools wie ›Transkribus‹,⁴⁷ die in Sekundenschnelle ziemlich zuverlässige Transkriptionen von Texten in alter Kurrentschrift unter Berücksichtigung von Dokumentstrukturen ermöglichen.

Auf die Schweiz bezogen zeigt die institutionenübergreifende Plattform e-manuscripta beispielhaft die Möglichkeiten einer solchen Verbindung von Archiverschließung, Digitalisat und Transkription.⁴⁸

46 Jochen Strobel: Der Brief als Prozess. Entwurf und Konzept in der digitalen Edition, In: Brief-Edition im digitalen Zeitalter. Hg. v. Anne Bohnenkamp und Elke Richter, Berlin, Boston 2013, S. 133–146, hier S. 138.

47 <https://www.transkribus.org/de> (15.4.2025).

48 e-manuscripta. Digitalisierte handschriftliche Quellen aus Schweizer Bibliotheken und Archiven. <https://www.e-manuscripta.ch/> (15.4.2025). Die Webplattform enthält zum Zeitpunkt der Konsultation bereits über 70000 Treffer vom Typus Brief. Sie enthält ein Transkriptionstool, bereits ca. 15000 Brieffaksimiles sind von einer Transkription begleitet.